

2007.1

Kunst + Architektur in der Schweiz

Art + Architecture en Suisse

Arte + Architettura in Svizzera



Im Büro
Au bureau
In ufficio

Jüngstes Beispiel eines Bürogebäudes aus Stein ist der neue Hauptsitz für IBM Schweiz in Zürich-Altstetten von Max Dudler (2005; Abb. 3). Natürlich ahnt man, dass diese steinerne Massivität nur eine scheinbare sein kann. Ökonomische Gründe und die hohen Anforderungen an die Wärmedämmung verhindern heute in den meisten Fällen ein massives Bauen im ursprünglichen Sinn. Heutige Fassaden aus Naturstein sind deshalb in der Regel Verkleidungen ohne tragende Funktion. So ist auch beim IBM-Gebäude das Betonskelett und nicht die Granitplatten tragend – das ist bereits bei Rohns Bauten nicht anders. Die Wirkung jedoch, und das ist für die Wahrnehmung des Bauwerks entscheidend, ist die eines massiven Steingebäudes in Anlehnung an die klassische Tradition. Der modulare Fassadenaufbau verleiht dem Gebäude eine elementare Kraft, die eine überzeugende Antwort auf die Rauheit des benachbarten Gleisfeldes sowie die grossmassstäblichen Büro- und Gewerbebauten der näheren Umgebung findet. Typologisch gesehen handelt es sich um eine Mischform zwischen Hochhaus und S-förmiger, zweibündiger Anlage mit Innenhof.⁶

Bürowelten

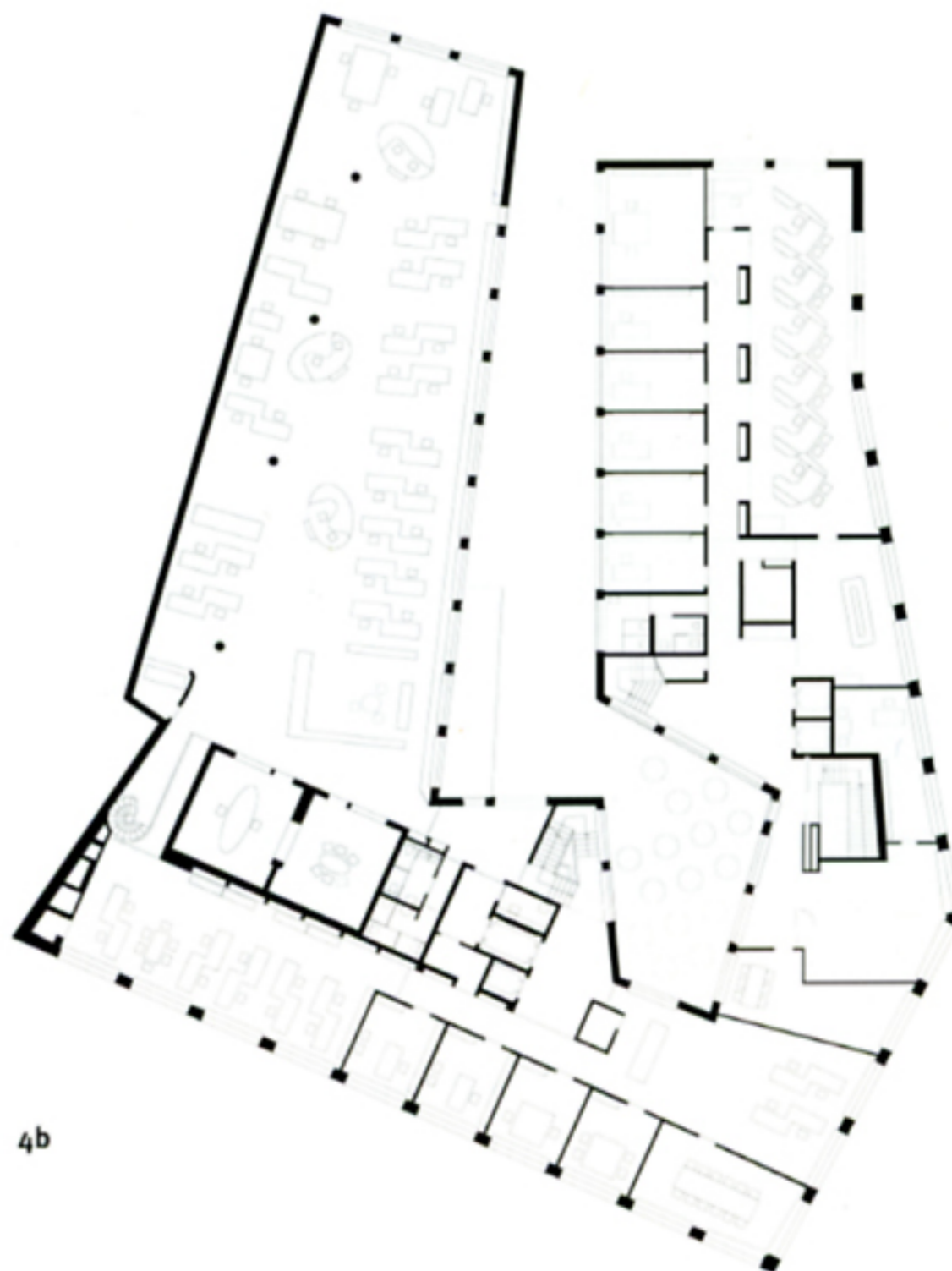
Mit seinem 14-geschossigen Turm und 1200 Arbeitsplätzen ist das IBM-Gebäude beinahe eine Stadt in der Stadt und verweist damit auch auf einen typologischen Aspekt von grossen Bürobauten: Abgesehen von den Büros, dem flächenmässig grössten Anteil, kommen eine ganze Reihe von weiteren Räumen wie Besprechungszimmer, Vortragssäle, Aufenthaltszonen, eine Eingangshalle, eine Kantine, oft auch ein Fitnessstudio hinzu. Damit sich die Mitarbeitenden wohl fühlen und das Arbeitsklima stimmt, bedarf es neben genügend grossen Arbeitsplätzen auch Zonen, die in den Pausen und über Mittag allen offen stehen. Nicht von ungefähr wird die

zentrale Halle im IBM-Gebäude als Markthalle bezeichnet. Und wie in einer Stadt braucht es öffentliche, halböffentliche und private Zonen. Orte für private Telefonate, informelle Gespräche oder ein kurzes Nickerchen werden immer wichtiger, seitdem in vielen Unternehmen das selbstbestimmte Arbeiten die fixen Präsenzzeiten abgelöst hat.

Mehr und mehr sind abwechslungsreiche «Bürowelten» gefragt, die sture Aufreihung von Schreibtischen ist längst passé. So hat Sevil Peach, eine der führenden Innenarchitektinnen für Büroausstattungen,⁷ beispielsweise für Novartis in Basel vor drei Jahren die Büros der Finanzabteilung neu eingerichtet. Abgeschlossene Sitzungszimmer sind grösstenteils offenen Besprechungszonen in der Gebäudemitte gewichen, und eine Sofaecke gegenüber dem Lift verweist gleich auf die angestrebte entspannte Arbeitsatmosphäre. Die Ideen von Sevil Peach sind nicht neu, bereits in den 1960er- und 1970er-Jahren wurden zahlreiche Experimente dieser Art durchgeführt. Damals ging es vor allem darum, den Mitarbeitenden einen Spielraum im Einrichten ihrer Arbeitsplätze zu gewähren und ein partizipatives Gestalten des Arbeitsumfeldes zu ermöglichen. Herman Hertzberger hat diesen Wünschen wie kein Zweiter in seiner Architektur Raum gegeben.⁸ Das labyrinthartige Gebäude für die Versicherung Centraal Beheer in Apeldoorn (1972) fasziniert in dieser Hinsicht bis heute (s. S. 37, Abb. 9a, b). Ausgehend von einer quadratischen Einheit, die jeweils vier Arbeitsplätze von je 24 m² umfasst, hat er eine kleinteilige, räumlich vernetzte und durchlässige Struktur geschaffen, die genügend Platz für informellen Gedankenaustausch und kollegiales Beisammensein bietet.



4a



4b

Zweiteiliger Gebäudequerschnitt

Die Ausbildung eines grossen Bürogebäudes als kleine Stadt hat zur Folge, dass es sich typologisch gesehen einem Hotel annähert: Dieses besteht ebenfalls aus einer beliebigen Anzahl Regelgeschosse und etlichen Spezialräumen, die sinnvollerweise, wie beim IBM-Gebäude auch, grösstenteils im Sockel untergebracht werden. Folglich sind grosse Bürobauten in der Vertikalen zu meist zweigeteilt, wodurch sich klare Hierarchien ergeben: Über einem repräsentativen Sockelbereich, der teilweise auch für die Öffentlichkeit zugänglich ist, stapeln sich die Büroetagen, die sozusagen den privaten, für Aussenstehende verschlossenen Bereich bilden.

Ein interessantes Beispiel für diese zweiteilige Gliederung ist das Stadt- und Medienhaus am Untertor in Chur von Stauer & Hasler Architekten (2006; Abb. 4a, b). Auf drei mächtigen Pfeilern balanciert über dem mehrheitlich verglasten Erdgeschoss ein fünfgeschossiger, mehrfach geknickter Körper. Seine massive und kompakte Erscheinung wird durch die einheitliche Dimensionierung der übergrossen Lochfenster unterstützt. Der Klarheit des äusseren Aufbaus steht eine komplexe Innenwelt gegenüber. Tatsächlich besteht das Gebäude aus unterschiedlichen Teilen, die über die tief ins Gebäudeinnere eingezogene Halle erschlossen werden: Neben Teilen der Stadtverwaltung befindet sich die Radio e Televisiun Rumantscha (RTR) im gleichen Bauwerk. Bemerkenswerterweise nimmt nicht die Stadtverwaltung die Öffentlichkeit des Erdgeschosses in Anspruch, sondern hier befinden sich die Radiostudios.

Diese Aufteilung sagt einiges über den veränderten Stellenwert der städtischen Verwaltung aus: Wurden früher für die Stadtverwaltung eigens repräsentative Bauten an städtebaulich prominenter

Lage errichtet, mietet sie sich heute in vielen Fällen nur noch ein. In Winterthur beispielsweise musste bei der Testplanung für einen Teil des Sulzerareals nachgewiesen werden, dass die geplanten Bauten für die Stadtverwaltung und die Fachhochschule geeignet wären. Ob die Stadt dereinst dort einziehen wird, ist noch völlig offen, alternativ musste nämlich auch die Nutzungskombination Wohnen-Dienstleistungen angeboten werden. In der Privatwirtschaft sind die Verhältnisse nicht anders. Auch IBM ist in Zürich-Altstetten nur Mieter und nicht Bauherr. Die Ungewissheit, wer letztlich ein Bürogebäude benutzen wird und für wie lange, führt dazu, dass anstelle von massgeschneiderten Lösungen grösstmögliche Flexibilität angestrebt wird. Anonyme Fassaden im wörtlichen Sinn sind die Folge dieser Entwicklung. Auf den jeweiligen Nutzer ist nur noch der Innenausbau zugeschnitten, umso wichtiger ist dessen Funktion als Vermittler des Firmenimages.

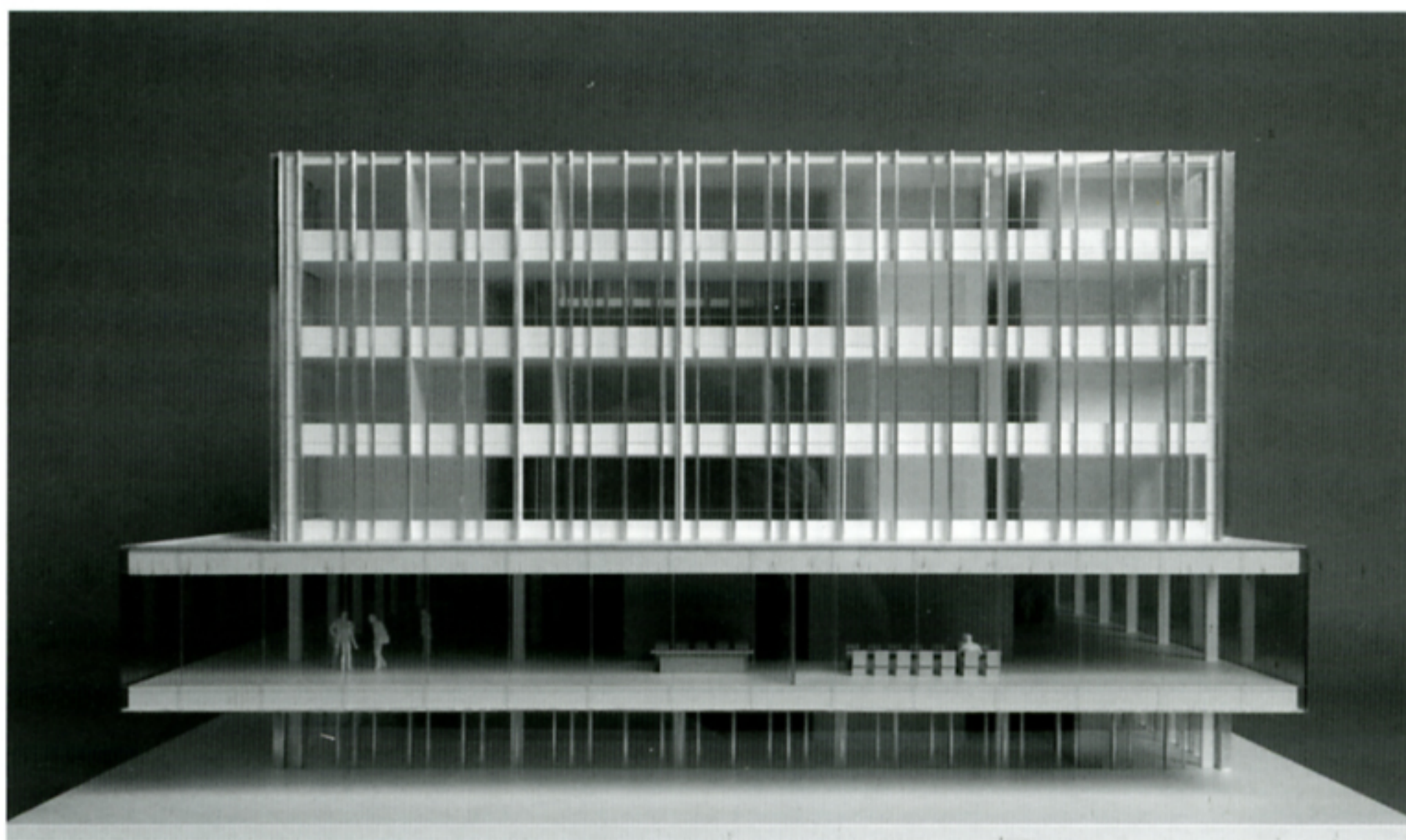
Fokussierte Repräsentation

Für eine Zweiteilung im Schnitt sprechen viele Gründe, nicht zuletzt finanzielle, die im hart umkämpften Büromarkt eine entscheidende Rolle spielen. In der Mehrzahl werden Renditeobjekte und keine Prestigebauten errichtet, auch bei Letzteren muss aber genau überlegt werden, wo wieviel Geld eingesetzt werden soll: in die Repräsentation des Unternehmens gegen aussen oder in die Arbeitsplätze der Mitarbeitenden? Die beiden Aspekte brauchen sich nicht zu widersprechen, Tatsache ist aber, dass in den meisten Fällen Prioritäten gesetzt werden müssen.

Ein radikales Beispiel dafür ist der im Entstehen begriffene Neubau des Hauptsitzes der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin von e2a, Eckert Eckert Architekten aus Zürich (Abb. 5). Während die

4a, b Chur, Medienhaus, Architekten Stauer & Hasler, 2006; b: 1. Obergeschoss: Büros.

5 Berlin, Heinrich Böll-Stiftung, e2a Eckert Eckert Architekten, geplante Fertigstellung 2007.



5